



Streiflichter zu Totenbrettern in der Gemeinde Haselbach

Vielen von uns sind auf Spaziergängen im Bayerischen Wald schon hier und da Totenbretter begegnet. Zu-
meist in kleineren Gruppen angeordnet, manchmal
„neu“ überarbeitet, manchmal aber auch noch im ur-
sprünglichen Sinn an Kapellen oder Hauswänden befestigt.
Zunehmend verdrängt das Totenbrett als Denkmal
- als Gedenkbrett - das ursprüngliche Bahrbrett, auf
dem tatsächlich noch der
Verstorbene aufgebahrt
worden war.

Mindestens bis ins 7./8. Jahrhundert, wahrscheinlich
aber schon bis ins 6. Jahrhundert, lässt sich dieser
Brauch zurückverfolgen. Denn schon in der Lex Baiu-
variorum, dem ersten bayerischen Gesetzbuch, wird
das Totenbrett erwähnt. Es wurde damals „Rebrett“
genannt, also Leichenbrett, da im Mittelhochdeutschen
eine Leiche mit „re“ bezeichnet wurde. Damit dürfte
die Sitte Totenbretter zu verwenden bis auf unsere

heidnischen Vorfahren zurückzuführen sein. Meist wur-
de das Toten- oder Leichenbrett dem Verstorbenen mit
ins Grab gegeben, um vor bösen Geistern oder vor
Grabräubern zu schützen.

Als sich zunehmend das Christentum verbreitete, wur-
de der Leichnam in ein Leinentuch gehüllt, das dann zu-
sammengenäht wurde. Danach legte man den einge-
wickelten Leichnam auf das
Brett und ließ den Toten
auf dem Brett ins Grab
hinab. Auf diese Zeit gehen die bayerischen Aussprü-
che „auf's Brettl kommen“ oder „vom Brett'l rutschen“
zurück.

Das Totenbrett hatte mehrere Funktionen. Es wurde
auf zwei Stühle, auf eine Bank oder direkt ins Bett ge-
legt. Darauf wurde der Leichnam aufgebahrt bis er
steif wurde. In sehr entlegenen Gegenden des Baye-
rischen Waldes war es gerade in der kalten Jahreszeit

„... auf's Brettl kommen ...“



nicht möglich, ein baldiges Begräbnis zu organisieren. Der Tote verbrachte hier unter Umständen in gefrorenem Zustand mehrere Wochen auf dem Totenbrett. Bei der Beerdigung wurde der Leichnam auf dem Totenbrett zum Friedhof getragen und auf diesem in das Grab gelegt oder auch gerutscht. Zu dieser Zeit waren die Totenbretter noch unverziert. Sie wurden verbrannt oder abgestellt und dem Verfall überlassen.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lag den Totenbrettern der Volksglaube zugrunde, dass die Seele der Toten erst Ruhe finden könne, wenn das Brett gänzlich zerfallen sei. Deshalb wurde schnell verrottendes Holz verwendet und die Totenbretter so aufgestellt, dass sie der Witterung ausgesetzt waren.

Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde in Bayern die Bestattung im Sarg eingeführt. Nun wurden die Totenbretter nur noch zur Aufbahrung und zum Transport zum Friedhof benutzt.

Die Bretter wurden an viel begangenen Wegen aufgestellt, um an die Toten zu erinnern. Dieser Brauch verschwand in der Folge fast überall und hat sich nur in einzelnen Gegenden Bayerns bis heute erhalten, so vor allem im Bayerischen Wald. Die tiefe Gläubigkeit des Waldlers, sein Verwurzelte in Traditionen, seine innige Verehrung der Verstorbenen und seine Achtung vor dem Tod mögen damit in Zusammenhang stehen.

Während die ersten Totenbretter nicht verziert waren, wurden schon bald auf der Seite, auf der der Leichnam gelegen war, drei Kreuze eingeritzt, eingebrannt oder aufgemalt. Ein besonders authentisches Beispiel hat sich in der Pfarrgemeinde Haselbach erhalten, das Totenbrett des Joseph Grimm an der Sei-



tenwand der Grimmkapelle im Pfarrholz (Foto auf der folg. Seite!). Insgesamt sind zwölf Totenbretter an der Kapelle befestigt. Das des Joseph Grimm stammt aus dem Jahr 1866 und ist damit auch das älteste hier bekannte Beispiel eines Totenbretts. Das einfache rechteckige, nicht zurechtgeschnittene Brett ist mit drei eingebrannten Kreuzen geschmückt, die zum einen die Buchstaben „Jo Gr“ einrahmen und darunter das Todesjahr „1866“. Ganz unten ist ein Palmzweig, das Symbol des Friedens, eingebrannt.

Während dieses Brett noch seine Funktion als Bahrbrett erfüllt hat, ist ein zweites Täfelchen an der Vorderseite der Grimmkapelle unter dem Giebel dreieck, das ebenfalls von 1866 stammt, als Erinnerungsmal angefertigt worden (Foto auf der folg. Seite!). Es ist als hochrechteckige Tafel mit Holzrahmen gestaltet und trägt oben fünf Engelsköpfe mit Flügeln und den Buchstaben RIP (Requiescat in pace = Ruhe in Frieden). Darunter ist folgender Text zu lesen:

„Andenken / An den ehrbaren / Joseph Grim Musiger und / Elisabetha Grim / Austraggütlers Eheleute von / Pfarrholz. Er ist gest. am 7. Jänner / 1866 sein Alter 73 Jahr. / Sie ist gest. in ihrem 72 Lebensjahr am 14. Mai 1867. / RIP“.

Abb. links: Begräbnis ohne Sarg (Holzschnitt, aus: Richard Beittl, Deutsche Volkskunde, Berlin 1933, S. 188)

Abb. rechts: Begräbnis vom Brett (Holzschnitt, aus: Richard Beittl, Deutsche Volkskunde, Berlin 1933, S. 189)



Abb. oben:
Haselbach,
Pfarrholz,
Totenbrett des
Joseph Grimm an
der Grimmkapelle
mit drei einge-
brannten Kreuzen,
Namenskürzel und
Sterbejahr „1866“,
darunter ein
Palmenzweig

Abb. links:
Haselbach, Pfarr-
holz, Grimmkapelle,
Erinnerungsmal an
Joseph und Elisabe-
tha Grimm, 1866/67

Andenken

An den ehrbaren
Joseph Grim Musiger und
Elisabetha Grim
Austraggütlers Eheleute von
Pfarrholz. Er ist gest. am 7. Jänner
1866 sein Alter 73 Jahr.

Sie ist gest. in ihrem 72 Lebensjahr
am 14. Mai 1867.

RIP

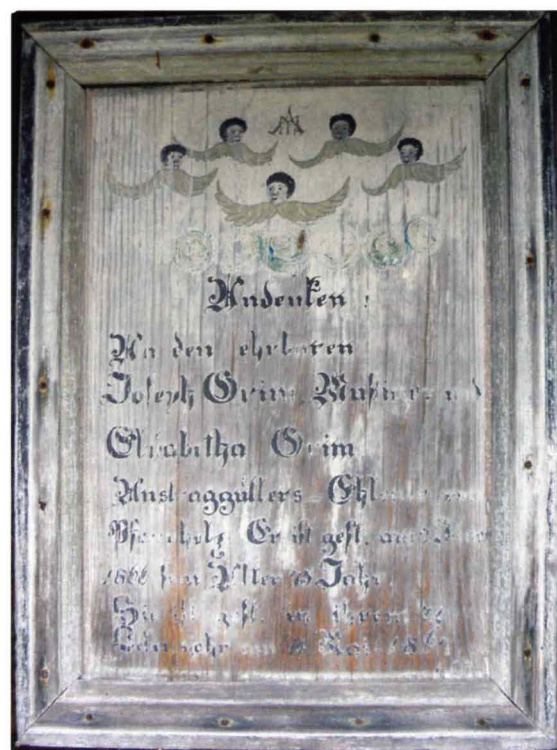
Demnach dürfte das Erinnerungsmal dem gleichen Joseph Grimm gewidmet sein, der auf dem vorher beschriebenen Totenbrett lag.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Totenbretter nach ihrem Gebrauch verziert und mit Symbolen versehen. Wie das oben angeführte Beispiel des Joseph Grimm zeigt, hielt sich aber auch die älteste Form der Kreuze zum Teil bis ins 20. Jahrhundert.

Nun wurden die Kanten der Bretter bearbeitet, das Kopfteil abgerundet und Verzierungen angebracht. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts gab es dann schon aufwändige Schnitzereien und eine farbige Bemalung, Gedichte und Texte auf den Verstorbenen wurden hinzugefügt.

Aus dem Jahr 1980 gibt es eine Facharbeit im Fach Kunst am Anton-Bruckner-Gymnasium in Straubing, die alle zu dieser Zeit noch vorhandenen Totenbretter im Gebiet der Pfarrei Haselbach aufführt (Autor: Heinrich Vogl). In den nächsten Ausgaben des Mitterfeler Magazins soll nun versucht werden zu dokumentieren, was in den vergangenen 30 Jahren mit diesen Totenbrettern geschehen ist. Die Situation in der Pfarrgemeinde Haselbach kann als außergewöhnlich positiv bezüglich der Anzahl der noch erhaltenen Totenbretter und ihrer historischen Entwicklung bezeichnet werden. Denn in vielen Gemeinden des Bayerischen Waldes gehören originale Totenbretter schon der Vergangenheit an.

Als Abschluss dieser einführenden Gedanken soll der Inhalt eines Interviews wiedergegeben werden, das 1979 mit dem damals 79-jährigen Schreiner Peter Schmid aus Roßhaupten geführt wurde, der selbst un-



gefähr einhundert Totenbretter angefertigt hatte.

Peter Schmid hatte bei seinem Vater das Schreinerhandwerk erlernt, auch der Großvater war schon Schreiner gewesen. Die ersten Werkstücke, die er anfertigen musste, waren im Jahr 1913 Totenkreuze. Dann ging er auf die Stör (Walz). Bis zum zweiten Weltkrieg arbeitete Peter Schmid mit seinem Vater zusammen in der Schreinerei.

Die Anfertigung von Totenbrettern wurde von jedem Schreiner individuell gehandhabt und: „... die Leute haben genau gewusst, welche Formen von Totenbrettern der jeweilige Schreiner macht; sie haben sich halt den ausgesucht, dessen Bretter ihnen am besten gefallen haben. Die Formen haben sich nicht verändert; sie sind durch Pappvorlagen vom Vater weitergegeben worden.“

Auf die Frage nach dem Zeitpunkt der Bestellung eines Totenbretts und seiner Lieferzeit antwortete er: „Manchmal hat man sein Totenbrett schon zu Lebzeiten bestellt, oder es ist nach dem Tode von den Angehörigen in Auftrag gegeben worden. Es war halt der Brauch, und die Leute hätten sich geschämt, wenn sie keines aufgestellt hätten. Ist einer im Sommer gestorben, hat das Brett bis Allerheiligen fertig sein müssen, ist er im Winter gestorben, bis Ostern.“

**„Die Leute hätten sich geschämt,
wenn sie kein Totenbrett
aufgestellt hätten.“**

Auch die Herstellung des Totenbretts beschrieb Peter Schmid ausführlich: „Als allererstes muss das Holz ausgesucht werden. Man nimmt am besten Fichtenholz, da das Kiefernholz zu pechhaltig ist, und die Farbe nicht so gut annimmt. Es sollte kein schnell wachsendes Holz sein, sondern feinhäufiges. Drei Jahre sollte es trocken gelagert sein, damit es sich später nicht wirft und astfrei, damit es besser beschriftet werden kann.“ Die Schreiner benutzten damals Bretter in drei verschiedene Stärken: Schlagbrett (2 cm stark),

Schreinerbrett (2,5 cm stark) und Mittelbretter (3 cm stark). „Für Totenbretter habe ich meistens ein dreißiger Mittelbrett, aber nie

Kernholz hergenommen. Das Brett wird gehobelt und nach der Pappvorlage ausgesägt. Es wird zweimal grundiert und lackiert, dann kann es mit schwarzer Lackfarbe beschriftet werden. Ganz zum Schluss werden dann Leisten und das Dach angebracht und ebenfalls lackiert.“ Selbst beschriftet hat er die Bretter nicht. „Das besorgte früher der Grimm Xaver oder mein Bruder, der auch Schreiner war.“ - „Wurde das frei Hand gemacht?“ - „Nein, schon vor dem Ersten Weltkrieg sind Schablonen zum Schreiben benützt worden. Seit der Grimm Xaver gestorben ist, beschriftet mir die Firma Deser aus Kasparzell die Bretter.“

„Wie viel hat eigentlich früher ein Totenbrett gekostet und wie viel kostet es heute?“ „Bis vor zehn Jahren (1970) hat der Schreiner und der Schreiber je 2,50 DM bekommen, heute muss man jedem 25 DM bezahlen, also zehnmal soviel.“

Peter Schmid war stolz auf seine Arbeit: „Den Leuten hat, wenn ich sagen darf, meine Arbeit schon gut gefallen.“

„Woher hat man eigentlich die Sprüche für die Totenbretter gehabt?“ „Meistens sind sie vom Sterbebildchen übernommen worden. Diese Verse hat man in der Buchdruckerei aussuchen können.“ Zuletzt bemerkte er noch, dass heute wegen des hohen Preises nicht mehr so viele Totenbretter in Auftrag gegeben werden.



Auf einem Totenbrett in Unterholzen ist folgender Spruch zu finden:

„Der guten Mutter weinen gar viele Augen nach,
Doch keine Träne ruft die gute Mutter wach
O lasst sie ruhen in ihrem engen Haus
Sie hat so viel gelitten, im Grabe ruht sie sich aus
Sie wohnt jetzt, wo leise des Himmels Engel gehen
Wo ewiger Frühlingsodem durch goldne Zweige wehn.“

Schreinermeister
Peter Schmid, der
früher Totenbretter
anfertigte